

Nicola Vollkommer · Leben am reich gedeckten Tisch

Nicola Vollkommer

Leben am reich gedeckten Tisch

Von Glaubensenttäuschung zu ganzer Hingabe

SCM

R. Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

Der SCM Verlag ist eine Gesellschaft der Stiftung Christliche Medien, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2016 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, 58452 Witten
Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-verlag.de

Die Bibelverse wurden, soweit nicht anders angegeben, folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2014 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, 58452 Witten.

Weiter wurden verwendet:

Hoffnung für alle® Copyright © 1983, 1996, 2002 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung von Fontis – Brunnen Basel. (HFA)

Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung 2006, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (LUT)

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM-Verlag GmbH & Co. KG, 58452 Witten. (ELB)

Umschlaggestaltung: Miriam Gamper-Brühl, Essen, www.dko-design.de

Titelbild: Shutterstock

Satz: Christoph Möller, Hattingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-26782-2

Bestell-Nr. 226.782

In diesem Buch werden Begebenheiten geschildert,
die sich so oder ähnlich zugetragen haben.
Die Namen der Personen und die genauen Begleitumstände
wurden aber verändert.

Inhalt

Vorwort.....	9
Kapitel 1: Der Duft von Kalbsbraten Wenn der Glaube enttäuscht.....	15
Kapitel 2: Das Grillfest am Ufer Jenseits des Scheiterns.....	26
Kapitel 3: Das unterbrochene Mahl Wenn alles zerbricht	41
Kapitel 4: Raststätte in der Wüste Vom Umgang mit Enttäuschungen.....	59
Kapitel 5: Das Mahl, das ausfiel Der Kampf mit der Finsternis	68
Kapitel 6: Das Erinnerungsmahl Die Vergebung nicht vergessen.....	84
Kapitel 7: Gefüllte Speisekammern Vorräte für die Seele.....	102
Kapitel 8: Einladung zum Mitfeiern Diese schwierigen Christen	116
Kapitel 9: Kaffeeduft bei feindlichem Feuer Schläge, die schmerzen.....	131
Kapitel 10: Süßes oder Saures? Das umstrittene Buch	149
Kapitel 11: Ein Mahl, das seinen Geschmack nicht verliert Lebensfreude durch Zwiegespräche mit Gott	169
Kapitel 12: Das romantische Candle-Light-Dinner Heiße Küsse und der Traum vom Himmel auf Erden	187
Kapitel 13: Das Picknick im Zeltlager Die Einladung wird weitergegeben	205
Kapitel 14: Der Rest, der es in sich hat Loslassen mit Gewinn	223
Kapitel 15: Zurück zum reich gedeckten Tisch Sterben mit Zukunft	237
Anmerkungen.....	252



Vorwort

Ein 50. Geburtstag im Bekanntenkreis. Die anfängliche Schockstarre, die mich überrollt, wenn ich mich in dieser Liga der grau werdenden Eminenzen wiederfinde, ist schnell überwunden. An Standardnettigkeiten wie „Mann, du siehst keinen Deut älter aus!“, „Hey, der Glatzkopf steht dir aber!“, „Dich habe ich sofort an der Stimme erkannt!“ hat man sich gewöhnt. Es ist ein Wiedersehen von Ehemaligen aus Schülerbibelkreis, Studentenmission und Teestube. Einige haben sich seit Jahren nicht mehr gesehen.

Gespräche kreisen um Kinder, Berufe, Hausbau, schwächelnde Eltern. Alte Witze werden abgestaubt, längst vergessene Anekdoten wachgerufen. Nach zwei oder drei Lachrunden ist das Eis gebrochen, man ist auf den gemeinsamen Nenner der guten alten Zeiten gestoßen, es wird frei geplaudert. Neben anderen Gesprächsinhalten taucht das Thema auf, das uns in unseren Jugendjahren miteinander verband: Glaube und Kirche. Die Mienen werden ernst, die Stimmen nachdenklich, hier und da ist ein Hauch von Schmerz in den Augen zu erkennen. Einige erzählen in der Vergangenheitsform. Ehemaliges dies und jenes. Ein ehemaliger Jugendleiter, ein ehemaliger Kirchengemeinderat. Eine frühere Missionarin, eine Kindermitarbeiterin im vorzeitigen Ruhestand. Worte wie „Burn-out“, „Gemeindekrise“, „Überforderung der Familie“ fallen. Zwei haben eine Scheidung hinter sich. Manche haben Kinder, die von Kirche nichts wissen wollen. Einer hat besonders viel zu erzählen: Missionarssohn, Zaungast vom Fach, rhetorisch begabt. Er weiß, wo der Hase im frommen Pfeffer liegt, was die Christen falsch machen. Hat genug frommen Jargon auf Lager, um eine kabarettistische Lachnummer daraus zu machen.

Eine Geburtstagsparty ist nicht der beste Ort, eine Schadensanalyse durchzuführen, warum sich Leute im besten Alter in den geistlichen Ruhestand zurückziehen – in der Blüte ihrer



Jahre, in bester Gesundheit, mit satten Bankkonten und vorzeigbaren Lebenskompetenzen ausgestattet. So war es nicht gedacht, denke ich, während ich in die Runde blicke, als wir uns damals in unseren Sturm-und-Drang-Jahren aufmachten, um die Welt zu verändern, Großes zu wagen und Großes zu glauben. Wir rissen andere mit unserem Pioniergeist mit, nervten nichtsahnende Freunde mit unserem missionarischen Eifer und steckten Energie, Geld und Zeit, was das Zeug hält, ins Reich Gottes. Wir gründeten Familien und schrieben in Großbuchstaben auf unsere Flagge: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“

Auch an mir sind die Schrammen und Blessuren des Lebens nicht spurlos vorbeigegangen. Wenn ich es mit einem intakten Glauben bis zur Schlusslinie schaffe, dann eher stolpernd auf allen vieren, mit einem „Hoch auf die Gnade Gottes“ auf den Lippen. Anderen eine Mahnpredigt über die Schmach der verlorenen „ersten Liebe“ zu halten, würde ich mir nicht anmaßen. Muss ich auch nicht. Zum Glück.

Einmal lief mein Glaubensschiff ordentlich auf Grund. Es war eine geistliche Krise mit allen klassischen Begleiterscheinungen: ein steiler Sinkflug sämtlicher Lebensträume, eine innere Starre und Dauermüdigkeit, Gebete, die an der Decke hängen blieben und danach wieder herunterpurzelten. Im schlimmsten Fall war es mit meinem christlichen Leben nun endgültig vorbei, im besten Fall würde ich mit einem Platz auf der Ersatzbank abgespeist werden. Ich war von Gott enttäuscht. Hatte er mich doch mächtig über den Tisch gezogen mit verlockenden Versprechungen, die er nicht eingehalten hatte. Vermutlich war er von mir noch mehr enttäuscht. Mit meinen Versprechen stand es um einiges schlechter als mit seinen. Es herrschte zwischen uns Funkstille.

Ich nahm meine Bibel in die Hand und beschäftigte mich zum ersten Mal als gescheiterter Christ damit. Ich las und las, las ganze Bücher der Bibel in einem Zug durch. Es war, als ob ich die Worte zum ersten Mal wahrnahm. Texte, die ich als Kind brav



auswendig aufgesagt hatte, um mein Stempelchen in der Sonntagsschule zu verdienen, fesselten mich auf einmal. Mit Tränen im Gesicht empfand ich die biblischen Berichte plötzlich ganz anders als früher. So unterschiedlich die Personen und Ereignisse, die mir begegneten, auch waren, so einheitlich war ihre Fähigkeit, sich in meine Seele einzunisten und mir meine eigene Geschichte zu erzählen.

Ein unscheinbarer Vers, der mir nie zuvor aufgefallen war, brachte die Wende. Es war ein kleiner Vorfall nach dem sensationellen Zug der Israeliten durch das Schilfmeer und dem Krieg gegen die Amalekiter. Wasser- und Nahrungswunder hatten die Israeliten hinter sich, die Gesetzgebung war in vollem Gange, aber noch nicht in Stein gemeißelt, das Fiasko mit dem Goldenen Kalb stand noch bevor. Dass die Massenwanderung durch die Wüste kein Picknick sein würde, war klar geworden. Mitten in diesem Dauer-Nervenkrieg erhielten Moses Mitarbeiter eine Einladung. Absender: Gott.

Dann forderte der Herr Mose auf: „Steig herauf zu mir mit Aaron, Nadab, Abihu und 70 der führenden Männer Israels und betet mich aus einiger Entfernung an“ (2. Mose 24,1).

Ich hielt beim Lesen inne. Wie würde ich auf diese Einladung reagieren? „Häää? Auch das noch. Was habe ich schon wieder falsch gemacht?“ „Was will er jetzt von mir?“ „Wofür will er mich strafen?“ „Was hat dieses dumme Volk schon wieder verbockt?“

Die Männer müssen bei so einer Einladung Knoten im Bauch gehabt haben. Wer in die Nähe des lebendigen Gottes geriet, hatte keine Garantie, lebendig herauszukommen. Nicht ohne Grund hüllte Gott sich damals in eine Wolke: Panische Angst brach aus, wenn er auftauchte. Ich stellte mir die ermüdeten Elitekämpfer vor, wie sie in der mörderischen Wüstenhitze ihre schweren Füße den steilen Berg hochschleppten. Ich spürte ihre düsteren Vor-



ahnungen, die betretene Stimmung. Endlich umrundeten sie mit zitternden Knien den letzten Felsvorsprung. Ihr Gastgeber stand vor ihnen (2. Mose 24,9f). Sie blieben wie angewurzelt stehen. Eine falsche Bewegung, dann war Schluss. Aber es kam anders: *Und obwohl die führenden Männer Israels Gott sahen, tötete er sie nicht* (2. Mose 24,11).

Was wir gleich danach erfahren, ist erstaunlich: *Ja, sie aßen und tranken sogar in seiner Gegenwart!* (2. Mose 24,11). Bei diesem Satz blieb ich hängen. Tage-, wochenlang. Die Entdeckung war nichts Außergewöhnliches, und dennoch hatte ich das Gefühl, sie zum ersten Mal gemacht zu haben. Es gab eine Festtafel, bevor es eine Steintafel gab. Ein Tisch wurde gedeckt, bevor ein Auftrag erteilt wurde. Diener Gottes wurden zuerst gesättigt, dann ausgesandt. Die Anbetung kam vor der Arbeit. Die Beziehung vor den Befehlen.

Ich wusste, was ich zu tun hatte. Auch ich musste Gott anschauen und essen und trinken. Plötzlich entdeckte ich seinen Tisch überall in der Bibel. Pflichttermine, Arbeitskreise, Gremien, Mitarbeiterbesprechungen und Gottesdienste fand ich dagegen wenig. Ein Engel toastet Fladenbrot für den erschöpften und selbstmordgefährdeten Propheten Elia (1. Könige 19). König David, in existenzieller Bedrängnis, schwärmt vom gedeckten Tisch „vor den Augen meiner Feinde“ (Psalm 23,5). Daniel und seine Freunde sehen nach ihrer von Gott verordneten Gemüsesuppe frischer und fitter aus als die königlichen Angestellten, die die Gourmet-Schweinekoteletts am Tisch des Königs gegessen haben (Daniel 1). Das Essen an Gottes Tisch geht nie aus. Zwei Fische und fünf Brote reichen für 5000 hungrige Gottesdienstbesucher und ihre Familien (Matthäus 14). Eine verzweifelte Mutter erfährt, dass selbst die Krümel, die von diesem Tisch herunterfallen, nahrhaft genug sind, um eine gequälte junge Frau wieder auf die Beine zu stellen (Matthäus 15,27).

An den ungewöhnlichsten Orten fand ich Gottes Tisch. Auf



dürren Landstrichen im Niemandsland, in der sozialen Verbannung, auf den Abstellgleisen der Gesellschaft, an Orten der Trauer, wo Menschen sich selber aufgegeben hatten. Die besten Anekdoten von Jesus werden beim Umtrunk am Stammtisch erzählt. Viele dieser Geschichten haben mit Essen und Partys zu tun. Das Kernstück des christlichen Miteinanders, von ihm persönlich verordnet und eingesetzt, ist nicht ein Lied, eine Liturgie, ein Missionseinsatz, nicht einmal ein Gebet – sondern ein Mahl, begleitet von der Aufforderung: *Dies tut zu meinem Gedächtnis* (Lukas 22,19; ELB). Nicht ohne Grund wird Jesus als „Schlemmer und Säufer“ (Lukas 7,34) verunglimpft. Ein Gott, der zu Tisch lädt, passt nicht ins Konzept der religiösen Machthaber seiner Zeit. Ihre Welt ist der Duft von Weihrauch, nicht der Duft einer Backstube. Ihr religiöses System lebt von einem zornigen, richtenden Gott, nicht von einem, der großzügig Einladungen zum Essen verteilt.

Ich machte mir Notizen über das Benehmen der Gäste, die Gottes Festsaal betreten. Ich fragte mich, wie ich mich an ihrer Stelle verhalten hätte. Meine Reise führte mich direkt ans Herz Gottes zurück. Meine Seele lebte auf, mein Leben fing wieder Feuer für Jesus, langsam, aber sicher gingen die Lichter wieder an.

Die Entdeckungen, die ich auf dieser Reise gemacht habe, sind in den Seiten dieses Buches zusammengefasst. Sie sind an Menschen gerichtet, die glaubensmüde geworden sind, und an solche, die rechtzeitig Vorsorge treffen möchten. Sie decken manche Trends des Zeitgeistes – auch des christlichen Zeitgeistes – auf, die uns mehr schlauchen als helfen. Sie begleiten den Leser auf eine Reise zurück in die Arme eines liebenden Vaters, der es sehr wohl vermag, einen „glimmenden Docht“ wieder in ein lodernes Feuer zu verwandeln (Jesaja 42,3). Sie führen in ein Reich Gottes hinein, das ein Ort der Erfrischung und der Bevollmächtigung ist und nicht die mühsame Tretmühle, die wir manchmal aus ihm



machen. Ein Reich, in dem wir mit Erleichterung die Worte Jesu neu entdecken dürfen: *Denn mein Joch passt euch genau, und die Last, die ich euch auflege, ist leicht* (Matthäus 11,30).

Ich lade Sie herzlich ein, mit mir zusammen an Gottes Festisch zu kommen und einen Stammplatz für sich und Ihre Familie und Ihre Freunde dort einzurichten.



Kapitel 1

Der Duft von Kalbsbraten

Wenn der Glaube enttäuscht



„Und schlachtet das Kalb, das wir im Stall gemästet haben ...“ Und ein Freudenfest begann ... Da wurde der ältere Bruder zornig und wollte nicht ins Haus gehen. (Lukas 15,23-24.28)

Die Reaktion ist nachvollziehbar. Seit seiner Kindheit ist dieser junge Mann der mustergültige Sohn, der sich den Erwartungen seines Vaters mühelos fügt. Als stellvertretender Geschäftsführer verwaltet er den familiären Landwirtschaftsbetrieb. Tagsüber weist er Hilfsarbeiter ein, prüft die Milchmenge pro Kuh, führt die Aufsicht über Wartungsarbeiten an Gebäuden und Fuhrwerken, rechnet den Erlös vom Markttag aus. Abends überprüft er den Kassenstand. Nachts träumt er von Wetterturbulenzen und Heuballen. Er ist mit Herzblut dabei, ein Schuffer aus Leidenschaft, der seinem Vater jeden Wunsch von den Augen abliest. An dem Tag, an dem sein kleiner Bruder, von Geburt an der klassische Faulenzer, endgültig ausbüxt und seinen Kapriolen als Partylöwe in der Ferne weiter frönt, hat der ältere Bruder für seine trauernden Eltern wenig Verständnis. Mit dem Auszug des jungen Tunichtguts ist für ihn Reizfaktor Nummer eins entsorgt. Die Bilderbuch-Karriere kann weiterblühen – bis zu jenem Tag, an dem alles anders wird. Töne, die in diesem von Tüchtigkeit geprägten Alltag selten zu hören sind, erklingen vom Familienhaus. Düfte von Gewürzen und gebratenem Fleisch, Klänge von Musik



und Gelächter füllen die Luft. Das halbe Dorf ist mit Luftballons und Wunderkerzen eingetroffen. Der Vater, außer sich vor Freude, rennt aus dem Haus, um seinem älteren Sohn die gute Nachricht zu überbringen: Der abtrünnige Nichtsnutz ist zurück!

Ein Ereignis. Unterschiedliche Reaktionen. Der ältere Bruder ist sprachlos vor Empörung. Im Handumdrehen geraten seine geordneten Strukturen aus den Fugen. Er wird mit etwas konfrontiert, das in seiner zugeknöpften Welt keinen Platz hat: ausgelassene Freude. Jahrelang angestauter Frust, der unter der Oberfläche brodelte, platzt in dem einen Satz heraus: *„All die Jahre habe ich schwer für dich gearbeitet und dir nicht ein einziges Mal widersprochen, wenn du mir etwas aufgetragen hast. Und in dieser ganzen Zeit hast du mir nicht einmal eine junge Ziege gegeben, um mit meinen Freunden ein Fest zu feiern“* (Lukas 15,29).

Wer von uns fühlt nicht mit, widerspricht diese Geschichte doch jedem gesunden Menschenverstand. Sie macht eine Witznummer aus dem primitivsten ABC einer vernünftigen Pädagogik. Immerhin hat der ältere Sohn das Getreide eingesammelt, aus dem das Mehl für die Festtorte entstanden ist. Das Kalb gezüchtet, das jetzt geschlachtet wird. Den Tisch gezimmert, auf dem die Leckereien ausgebreitet sind, mit denen die Rückkehr des Quertreibers gefeiert werden. Seit Menschengedenken erfüllt der ältere Bruder seine Pflicht bis aufs Letzte. Und jetzt wird er belohnt, der es am wenigsten verdient hat. Wie muss er sich an den Rand gedrängt, übersehen, betrogen fühlen!

... und ich?

Es ist eins der traurigsten Bilder in der Bibel. Ein Bild, das auch heute in christlichen Kreisen häufig vorkommt. Der Mitarbeiter Gottes, der mit verschränkten Armen an der Tür zum Saal steht und missmutig auf das Treiben der Partygäste blickt. „Und ich?



Was hat mir meine Mühe für Gott gebracht?“ Meist gibt es, wie beim älteren Bruder in der Geschichte, irgendeinen Auslöser, der das Fass zum Überlaufen bringt.

„Nur weil ich keine Szenen mache und kein Typ für große Emotionen bin, wird der andere bevorzugt.“ – „Nur weil ich einmal ordentlich auf den Putz gehauen und meine Meinung gesagt habe, werde ich nicht mehr beachtet.“ – „Nur weil ich keine aufreißende Show bieten kann, wollen die Jugendlichen einen anderen Leiter.“ – „Nur weil ich an dem Tag keine Zeit hatte, werden die anderen jetzt gefragt.“

In diesem „nur weil“ steckt eine Menge Herzblut und Frust, oft jahrelange Mühe und Arbeit. Es gibt kaum ein schmerzvolleres Gefühl als das, von Gott und Menschen zur Seite geschoben zu werden. Oder gar für die Mühe, die man sich gemacht hat, bestraft zu werden. Anklänge daran finden wir auch in der Klage des Psalmisten: *War es denn völlig umsonst, dass ich mein Herz rein hielt und kein Unrecht beging?* (Psalm 73,13). Es ist das nagende Gefühl: „Hab ich nur meine Zeit verschwendet? Bin ich doch auf der falschen Spur gelandet?“

Die verbalen Messerstiche, die mit dieser Geschichte direkt ins Herz der damaligen Gemeindenkultur der Pharisäer gehen, sind für Jesu Publikum nicht zu überhören. Das Wertesystem, das Gott im Alten Testament für sein Volk verordnet hat, ist kalt und herzlos geworden. Dabei steht für Jesus nie zur Debatte, dieses System an sich infrage zu stellen. Er respektiert wie kein anderer die Ordnungen Gottes. Er ist nicht gekommen, um das Gesetz abzuschaffen, sondern um es zu erfüllen. Das Problem ist nicht das Gesetz selber. Das Problem ist das Gesetz in den falschen Händen. Das Gesetz als Machthebel gegen Mitmenschen. Das Gesetz als Liste von Verhaltensnormen, die äußere Anpassung fordern und nicht innere Überzeugung. Das Gesetz als Mittel, Gott günstig zu stimmen.

Mit seiner provokativen Erzählung über die zwei Brüder legt



Jesus seinen Finger auf eins der Kernprobleme des gefallenen Menschen, vor allem des religiösen gefallenen Menschen. Der Fehler des älteren Bruders ist nicht der Fleiß, mit dem er bis tief in die Nacht seine Einnahmen und Ausgaben überprüft und sich bemüht, recht zu leben. Die Bibel ist voll von Dingen, die wir richtig machen sollen, um unseretwillen und um unserer Mitmenschen willen. Das Problem ist seine Haltung. Sein zwanghaftes Bemühen, durch seinen Dienst Punkte zu erlangen. Seine Arbeit für den Vater als einen Mechanismus zu verwenden, den er selber bedienen kann, um Gegenleistungen zu bekommen. Kein Wunder, dass seine Welt plötzlich kopfsteht. Er hat die Arbeit geleistet, der Schwänzer wird belohnt.

So wird er zum Getriebenen, der zwischen Überheblichkeit und Minderwertigkeit hin- und herpendelt, zwischen Verachtung für den Unterlegenen und Argwohn dem gegenüber, der scheinbar das bessere Los gezogen hat. Der schnell auf den Gedanken kommt, dass sein Vater ihn auf dem Kieker hat. Der Angst hat, zu kurz zu kommen. Die Rückkehr seines Bruders reicht, um das Fass zum Überlaufen zu bringen.

Nichts dämpft die Stimmung in einem Festsaal mehr als eine grimmige Miene an der Tür. Der, der in der Zwangsjacke einer Leistungsfrömmigkeit lebt, will auch andere einengen. So werden Festgesellschaften zu Stressgehegen, in die sich unterschwellige Punktesysteme so lautlos hineinschleichen, dass wir sie manchmal gar nicht bemerken. Gerne bezeichnen wir diejenigen als geistlich, die unsere Vorlieben und Abneigungen teilen, die gleichen Lieder und Prediger mögen, die gleichen Kongresse besuchen, den gleichen geistlichen Trends nachlaufen, sich über die gleichen Dinge aufregen wie wir. Solche belohnen wir mit unserer Freundschaft, auf die anderen blicken wir herab.